

Dossier

Flut

Das Prinzip Hoffnung

Eine Stadt, auf dem Vertrauen gebaut, dass nichts passiert: Neue Deiche sollen in New Orleans nun die Flutgefahr eindämmen. Auch ein Jahr nach „Katrina“ bestimmt die Hoffnung auf Verschonung den Tagesablauf.

Im Februar hingen immer noch Kühlschränke in den Bäumen. Bill Maher, Berufslinker mit wöchentlicher TV-Talkshow, schaute bei den Aufräumarbeiten in New Orleans zu Jahresbeginn genauer hin. Dass weit weniger voranging, als man gehofft hatte, überraschte – trotz allem, was davor geschehen war.

Im Süden, den man für seine schlampige Eleganz und sein französisches Flair schätzt, sah es vor einem Jahr plötzlich so aus wie in jenen Weltgegenden, die man sonst humanitär versorgte oder befriedete: New Orleans versank in Schlamm und Abwasser. Wer sich mit der Axt, die er nach den Hurrikannen der Vergangenheit auf dem Dachboden verstaubt hatte, den Weg ins Freie schlug, wurde von der Supermacht, die nicht genug Boote hatte, um ihre Leute von den Dächern zu retten, sich selbst überlassen. Menschen warteten teils unversorgt in sengender Hitze auf Busse, die letztlich, ohne sich groß mit Richtungsangaben aufzuhalten, drauflosfuhren. Nicht zu vergessen jene Sicherheitskräfte, die nicht wussten, ob sie retten oder Plünderer aufhalten sollten.

Ein Jahr nach „Katrina“ wird mit Wiedergeburtstagen Vergangenenbewältigung versucht. Bürgermeister C. Ray Nagin und New Orleans-Jazzler Wynton Marsalis präsentierten kürzlich einen Überblick über das Programm der Gedenkfeiern, die vom 27. bis 29. August den Themen Wiedergeburt, Erinnerung und Erneuerung gewidmet sind. Der Wut über Verfehlungen und Ohnmacht schafft Regisseur Spike Jonze indes in einem TV-Viertelraum, der zur selben Zeit an die Katastrophe erinnern soll, der man nicht und nicht Herr werden konnte.

Dass „Katrina“ am 29. August 2005 abdrehte, obwohl sie als Hurrikan der Stufe drei mit Windgeschwindigkeiten bis zu 200 Kilometern pro Stunde zunächst direkt auf den Großraum New Orleans zuhielt, ersparte der Stadt zwar unabsehbare Sturmschäden, nicht jedoch die Überflutung. Nachdem das Auge des Wirbelsturms rund 50 Kilometer an New Orleans vorbeigezogen war, durchbrach „Katrinas“ Flutwelle die Deiche vor den östlichen Stadtbezirken und überflutete die Arbeitervororte von St. Bernard. Um zwei Uhr nachmittags stand der Ostteil New Orleans eineinhalb Meter unter Wasser, die Gegend am Südufer des Lake Pontchartrain war bereits überschwemmt, St. Bernard und East Bank of Plaquemines folgten. Später gab ein weiterer Deich nach, und die Wassermassen des Sees strömten in tiefer gelegene Teile der Innenstadt.

Die Sturmflut ließ Abwasserkanäle zerbersten und saugte Chemieabfälle auf, während Leichen in überfluteten Häusern feststeckten oder auf der Wasseroberfläche trieben. CNN zeigte, wie Bewohner durch hüfthohe Kloaken stapften, die Erkrankungen, allen voran durch Fäkalien und Stechmücken, verbreiteten, für deren Behandlung jedoch die medizinische Versorgung fehlte. Nur die Toten im Wasser stuften Infektionsbiologen nicht als gefährlich ein: Verwesungsbakterien seien für Menschen kein Gesundheitsproblem, hieß es.

Verkannter Schutz

Drohendem Hochwasser setzen sowohl das umgebende Sumpfland von New Orleans als auch die vorgelagerten Inseln nur noch wenig entgegen. Zwar ging man Ende der 1920er Jahre daran, Deiche auf der Seite des



Foto: Jocelyn Augustino/FEMA

Lake Ponchartrain zu bauen und die Küstenlinie mittels Trockenlegung zu vergrößern, doch der wachsende Zuzug zwang die Planer, auch tiefer gelegene Regionen zur Bebauung freizugeben. Das zur Trockenlegung der neuen Wohngegenden geschaffene System aus Kanälen und Pumpen erfüllte zwar seinen Zweck, führte aber zum Absinken des Bodens: ein entscheidendes Detail für eine Stadt, deren Fläche zum Großteil unter dem Meeresspiegel liegt.

Die Gefahr, der New Orleans ohne entsprechende Dämme offen stand, ist spätestens seit 1965 allgegenwärtig, als der Hurrikan „Betsy“ wie nach ihm „Katrina“ die Ostbezirke der Stadt unter Wasser setzte. Studien und Publikationen über die Folgen von Sturmfluten in New Orleans kamen und gingen, zuletzt, nachdem der Wirbelsturm „Georges“ 1998 die Region nur knapp verschonte. So machte unter anderem eine ausgefeilte Computersimulation der

Universität Louisiana lange vor „Katrina“ deutlich, dass der Stadt bei einem aus Südwesten einfallenden Hurrikan der Stufe vier die Zerstörung drohe. In einer Studie aus dem Jahr 2004 kam das Army Corps of Engineers, eine für zivilen Wasserbau verantwortliche Pioniereinheit, zu dem Schluss, dass auch ein Hurrikan der Stufe drei weite Teile der Stadt unter Wasser setzen würde.

Fortsetzung auf Seite 18